

Kapitel 1

Der Mann streckte vorsichtig den Kopf aus der Türnische, um sich zu überzeugen, dass die Luft rein war. Er war hochgewachsen und hager, und sein eckiges Gesicht hatte eine ungesunde Farbe. Niemand hätte behaupten können, dass er gut aussah, aber dennoch und trotz seiner verstohlenen Art aufzutreten, war etwas an ihm, das Respekt abnötigte.

Er trug einen Anzug, der ihm nicht passte, sondern zu weit war. Es sah aus, als hätte der Mann in letzter Zeit an Gewicht verloren. Der Anzug war von recht gutem Schnitt und neutraler Farbe und war alles andere als auffällig. Darüber war sein Träger entschieden froh.

Am äußeren Rand des Lichtkreises einer Straßenlampe blieb er stehen und untersuchte seinen Jackettärmel. Er war mit Blut besudelt, mit frischem, dunkelrotem Blut, und der Mann schauderte unwillkürlich.

Ein Polizist schlenderte um die Ecke, und der Mann tauchte in eine Türnische, wo er stehenblieb, bis der Cop vorüber war. Dann trat er wieder heraus und hastete zur nächsten Straßenecke, wo er ein Licht gesehen hatte. Er fand dort einen Drugstore. Eine Uhr im Schaufenster zeigte an, dass es ein Uhr morgens war.

Der Mann suchte in der Hosentasche herum und brachte ein paar Silbermünzen zum Vorschein, insgesamt etwa läppische vierzig Cents. Er betrat den Drugstore und stellte erleichtert fest, dass dieser beinahe leer war. Ein Verkäufer kam auf ihn zu.

„Würden Sie mir bitte diesen Zwanziger wechseln, damit ich telefonieren kann?“, sagte der hagere Mann. „Und eine Packung Zigaretten, bitte.“

„Okay. Welche Marke?“

„Ich ... äh ... egal. Nur eben Zigaretten. Und wie viel kostet jetzt ein Stadtgespräch? Früher war es ein Zehner.“

„Heute auch noch.“ Der Verkäufer lachte. „Das ist so ziemlich das Einzige, was nicht teurer geworden ist. Sagen Sie, waren Sie auf einer einsamen Insel, oder wie sonst erklärt es sich, dass Sie nicht wissen, was ein Telefonat im Stadtbereich kostet?“

„Auf einer Insel?“ Der Hagere gestattete sich ein schwaches Lächeln. „Ja, ja, auf einer Insel, isoliert, ruhig und einsam. Ich wollte, ich wäre wieder dort.“

Er griff mit der linken Hand nach den Zigaretten, erinnerte sich an den Blutfleck und ließ den Arm wieder sinken. Er nahm das Wechselgeld und die Zigaretten mit der rechten Hand. Dann ging er auf die Telefonzelle im Hintergrund des Ladens zu und blätterte dort im Telefonbuch.

Er schlug den Buchstaben Q auf und fuhr mit dem Finger die Seite herunter, bis er den Namen Quinn gefunden hatte. Er rieb sich nachdenklich das Kinn, trat an die Zellentür und blieb stehen.

Schließlich drehte er sich um und ging zur Theke zurück.

„Können Sie mir sagen, ob die Clinton Street weit von hier ist?“

Der Verkäufer zuckte die Achseln. „Wenn ich nicht irre, liegt sie in Western Springs. Keine Straße ist weit entfernt, wenn man das Geld für ein Taxi hat.“

„Aber das ist es ja gerade! Für ein Taxi reicht es nicht, was ich in der Tasche habe.“

„Dann fahren Sie doch mit dem Bus“, riet ihm der Verkäufer. „Das dauert zwar etwas länger als mit einem Taxi, aber Sie kommen auch hin.“

„Noch billiger wäre sicher die Straßenbahn“, sagte der Hagere mehr zu sich selbst als zu dem Verkäufer. Dann wandte er sich wieder an diesen mit der Frage: „Gibt es eine Linie durch die Stadt bis dort hinaus?“

Der Verkäufer blickte auf. „Hören Sie, mir scheint, Sie waren wirklich lange weg. Die Trambahn ist bereits vor acht Jahren abgerissen worden. Sie müssen also schon mit dem Bus fahren.“

Der andere nickte zerstreut, dankte und ging wieder in die Nacht hinaus. Er achtete dabei auf jeden Schatten und hielt mit scharfen Augen Ausschau nach blauen Uniformen.

Als er die Busstation erreicht hatte, drückte er sich in eine Türnische und wartete. Außer ihm warteten noch vier Personen.

Der hagere Mann stieg als letzter ein, als der Bus endlich gekommen war. Er suchte sich einen Platz in der letzten Sitzreihe und zog sich dann den Hut tief in die Stirn.

An der Stelle, die der Kassierer ihm auf seine Frage hin, wie er nach Western Springs komme, genannt hatte, stieg er um und fand sich nach einer weiteren Fahrt von

fünf Minuten in einer äußerst ruhigen Gegend. Er bog um eine Ecke und ging in eine Sackstraße. Die Häuser waren hier alle groß und gehörten offensichtlich begüterten Leuten. Am Straßenrand standen Bäume, eine Seltenheit in einer Stadt, selbst in diesem ziemlich außerhalb der City liegenden Villenviertel.

Dem hageren Mann gefielen die Bäume. Sie warfen lange Schatten, aus denen er nur ungern heraustrat. Er ging langsam und vorsichtig und war bemüht, beim Gehen kein Geräusch zu verursachen. Am Ende der Seitenstraße angekommen, bückte er sich, um das am Gartentor angebrachte Namensschild zu lesen. Die Aufschrift lautete:

ANTHONY QUINN
Rechtsanwalt

Hoffentlich hilft er mir! dachte der Mann. *Er muss mir helfen! Ich habe auf der ganzen Welt keinen Freund als ihn, und ich bin nicht einmal dessen sicher, dass er es nach dem, was geschah, wirklich noch immer ist.*

Er drückte die Gartentür auf. Das Haus lag völlig im Dunkeln. Er schlich auf Zehenspitzen über den kiesbestreuten Fußweg, kam an die Verandatreppe und eilte hinauf. Er ging über die Veranda und griff nach dem Klingelknopf. Er zögerte einen Augenblick, ehe er den Knopf niederdrückte.

Dann griff er mit der rechten Hand in die Tasche und zog ein langes Messer heraus. Die Klinge war mit

getrocknetem Blut befleckt. Er steckte es wieder zurück. *Wenigstens habe ich das noch, wenn es ernst werden sollte*, dachte er.

Kurz nach seinem Klingeln öffnete sich die Tür, und ein schlanker, gelenkig anmutender Mann stand vor ihm. Der Mann mochte vielleicht fünfundvierzig Jahre alt sein und war mit einem Pyjama und einem Schlafrock bekleidet.

„Ich möchte Rechtsanwalt Tony Quinn sprechen“, sagte der nächtliche Besucher. „Es ist sehr wichtig.“

„Sie kommen zu sehr ungewöhnlicher Stunde“, erwiderte der Mann im Morgenmantel tadelnd. „Es ist jetzt halb zwei Uhr nachts.“

„Ja, ich weiß. Aber mein Anliegen ist überaus dringend. Ich muss Mister Quinn sprechen. Sie dürfen mich nicht wegschicken. Ich kann nicht während seiner Sprechstunden kommen. Ich muss ihn jetzt sprechen!“

Der Mann in der Tür überlegte einen Moment.

„Kommen Sie herein!“, sagte er dann und trat zur Seite. „Ich bin Norton Kirby, Mister Quinns Butler. Bitte gehen Sie voraus.“

Der späte Besucher kam der Aufforderung nach. Norton Kirby schlich sich lautlos von hinten an ihn heran und legte plötzlich seinen Arm um den Hals des Fremden. Gleichzeitig drückte er ihm das Knie ins Kreuz. Der andere war wesentlich größer und sah auch stärker aus als Quinns Mitarbeiter, aber unter diesem Griff war er völlig hilflos.

Norton Kirby, der allgemein unter dem Namen Silk bekannt war, untersuchte mit der freien Hand schnell und geschickt die Taschen des anderen und fand dort das Messer. Er ließ den Mann los, trat zurück und wog das Messer in der Hand.

„Hübsches kleines Spielzeug“, spottete er. „Als Sie sagten, Sie könnten nicht während der Sprechstunden meines Chefs kommen, dachte ich mir gleich, dass die Sache einen Haken hat. Sie sollen Mister Quinn sprechen und vielleicht auch einen Richter und die Geschworenen. Ich ... Hören Sie, die Klinge Ihres Messers ist ja blutbefleckt! Mann, haben Sie gemordet? Wen haben Sie umgebracht?“

„Ich weiß es nicht. Ich ... ich weiß es wirklich nicht. Bitte, lassen Sie mich mit Mister Quinn sprechen. Er hat mir schon einmal geholfen, und er wird mir gewiss wieder helfen.“

„So, hat er das?“ Silk sah den Mann abschätzend an. „Ging es damals auch um Mord?“

Die Antwort, die Silk bekam, hatte er allerdings nicht erwartet.

„Ja, um Mord“, gab der Fremde unumwunden zu.

Vom ersten Stockwerk her meldete sich in diesem Augenblick eine ärgerliche Stimme.

„Silk, was ist los? Ist etwas passiert?“

„Es wird am besten sein, wenn Sie herunterkommen, Sir!“, rief Silk zurück. „Wir haben Besuch. Es ist ein Mann

mit Messer, mit einem recht hübschen Messer, nur ist es über und über mit Blut beschmiert! Und dann spricht der Mann von einem Mord, nein, sogar von zwei Morden.“

„Bring ihn in die Bibliothek!“ Jetzt klang die Stimme nicht mehr verärgert, sondern lediglich befehlsgelehnt. „Ich komme gleich hinunter.“

Silk warf einen Blick auf den späten Gast, verbeugte sich ironisch vor ihm und deutete mit einer großartigen Handbewegung auf eine Tür am anderen Ende der Halle.

Die Schultern des Mannes sanken nach vorn. Er schlurftete dahin, als wäre er selbst felsenfest davon überzeugt, dass alles keinen Sinn hatte.

Er trat in einen Raum von mittlerer Größe, dessen Wände mit Reihen von Büchern bedeckt waren, bei denen es sich hauptsächlich um juristische Werke handelte. In einer Ecke standen ein kleiner Schreibtisch und zwei Polstersessel, und vor dem Kamin ein großer, etwas abgewetzter Ledersessel, an dem ein weißer Stab lehnte.

Der Besucher setzte sich und rieb sich nervös die Hände. Silk stand hinter ihm. Er hielt das Messer in der Hand und beobachtete den Mann aufmerksam.

Nach einer Weile wurden langsame, zögernde Schritte auf der Treppe hörbar. Sie näherten sich über den Korridor, und schließlich trat ein Mann in den Raum.

Er war gut gebaut, hatte schwarzbraunes Haar und ein offenes Gesicht, dessen Züge eine Spur zu energisch und hart waren, um hübsch genannt werden zu können. Er bewegte sich langsam und dennoch mit einer Geschmeidigkeit, wie sie ein Mensch nur durch

regelmäßiges diszipliniertes Körpertraining erwerben kann. Um seine Augen lagen tiefe, beinahe hässlich wirkende Narben. Die Augen selbst blickten starr.

Der Mann stieß an einen Tisch und blieb sofort stehen. Dann lächelte er, schien sich wieder zu orientieren und ging schließlich geradewegs auf den bequemen alten Ledersessel zu. In ihm nahm er Platz.

„Wer sind Sie, und was wollen Sie?“, fragte er.

Der Fremde beugte sich vor. „Erkennen Sie mich nicht, Mister Quinn? Natürlich nicht! Entschuldigen Sie bitte. Wir haben uns beide verändert. Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Für mich waren sie furchtbar. Ich habe abgenommen und bin stark gealtert, ich weiß es.“

„Nein, ich erkenne Sie nicht“, sagte Tony Quinn. „Noch nicht. Vielleicht wollen Sie mir zuerst einmal sagen, was Sie hier wollen mitten in der Nacht und mit einem blutbefleckten Messer.“

„Ich glaube, ich habe einen Menschen getötet. Ich weiß es nicht genau. Ich wollte niemand töten, aber ich weiß es nicht, ob ich es nicht doch getan habe. Er lag dort auf dem Boden. Ich hatte das Messer in der Hand. Er hatte viele Stichwunden und blutete.“

„Fangen Sie von vorn an“, drängte Quinn. Seine Stimme klang ruhig und zwingend.

Der Fremde seufzte. „Sie waren damals noch Staatsanwalt. Jetzt sind Sie es nicht mehr, im Telefonbuch stand *Rechtsanwalt* unter Ihrem Namen. Ich hatte immer gedacht, ein Staatsanwalt wäre so etwas wie ein Polizist, herrschsüchtig, brutal, immer darauf bedacht, einen

Verdächtigen festzunageln, aber Sie waren, ganz im Gegensatz dazu, sehr freundlich und hatten auch Verständnis für mich. Deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen. Bei Ihnen will ich gegen mich selbst Anzeige erstaten, denn selbst wenn ich diesen Mann nicht ermordet habe, die Polizei sucht mich doch.“

„Zehn Jahre“, sinnierte Quinn. „Ich weiß nicht, wo ich Sie hintun soll, Mister ...“

„Lassen Sie mich erzählen, dann fällt Ihnen vielleicht mein Name wieder ein. Ich ... dieser Butler ... ich mag nicht, dass ...“

„Das ist Silk Kirby. Er ist mehr als ein Butler. Er ist mein Freund und genießt mein volles Vertrauen. Sie können ohne Scheu reden.“

„Danke. Sir. Lassen Sie mich also beginnen. Vor zehn Jahren war ich verheiratet und, so glaube ich, einer der glücklichsten Männer der Welt. Ich war Ingenieur und hatte in meinem Beruf Erfolg. Ich hatte gerade einen Vertrag über einen Posten in Honduras unterschrieben. Meine Frau und ich feierten das. Es war ein wunderbarer Abend. Die Erinnerung daran war das einzige, das mir geholfen hat, den Lebenswillen nicht ganz zu verlieren.“

Der Fremde hielt inne. „Silk, bring dem Herrn etwas zu trinken“, sagte Quinn. „Vielleicht einen Brandy?“, wandte er sich an den Besucher.

„Danke“, entgegnete der Fremde.

Während Silk an die kleine Bar trat und ein Glas füllte, ohne die Augen auch nur eine Sekunde von dem nächtlichen Besucher zu wenden, fuhr dieser fort.

„Wir waren mit einem Taxi auf dem Nachhauseweg. Als wir am Ziel waren und dort ausstiegen, krachten plötzlich Schüsse. Es muss sich um eine Straßenschlacht zwischen zwei Gangsterbanden gehandelt haben. Durch eine verirrte Kugel wurde meine Frau getötet, und zwar von einem gewissen Steve McClod.“

Quinn nickte. „Jetzt entsinne ich mich, und es freut mich, Sie wiederzusehen, Mister Ainsley, Clyde Ainsley, nicht wahr? Trinken Sie jetzt! Ich darf Ihren Bericht fortsetzen. Ehe Sie geheiratet hatten, waren Sie lange Zeit in Honduras gewesen und hatten sich dort eine Tropenkrankheit zugezogen. Sie befanden sich auch einige Zeit wegen einer Geisteskrankheit in einer Heilanstalt und waren völlig ausgeheilt. Als Ihre Frau von jenem Verbrecher getötet wurde, erlitten Sie jedoch einen Rückfall. Sie liefen Amok und einem anderen Gangster direkt vor die Revolvermündung. Wieso Sie damals nicht ums Leben kamen, ist mir heute noch ein Rätsel. Sie schlugen den Mann mit dem Revolver nieder, nahmen ihm die Waffe weg und schlugen ihm den Schädel ein. Dann hörten Sie, der Anführer der Bande wäre Steve McClod, und machten sich auf die Suche nach ihm. Bis die Polizei kam, waren Sie bereits von dem Schauplatz des Verbrechens verschwunden, bewaffnet und nicht mehr Herr Ihrer Sinne.“

Clyde Ainsley war zusammengezuckt, als bereite ihm die Erinnerung an jenen Schreckenstag körperliche Schmerzen. Mechanisch öffnete er den Mund und berichtete: „Ich spürte Steve McClod auf, trieb ihn in ein Haus

und versuchte, ihn zu töten. Ich tat mein Bestes, aber ich hatte so viel mitgemacht und war so geschwächt, dass er entkam. Und dann kam die Polizei.“

„Und ich“, sagte Quinn. „Niemand hat es Ihnen besonders übelgenommen, dass Sie diesen Gangster getötet haben, aber man stellte Sie unter ärztliche Aufsicht. Und dann drehten Sie durch. Ich riet, Sie durch einen Psychiater untersuchen zu lassen, und es stellte sich heraus, dass Sie tatsächlich geistesgestört waren. Fahren Sie jetzt fort!“

Ainsley schüttete den Rest seines Brandys hinunter, gab das Glas mit einem gemurmelten „Danke!“ an Silk zurück und berichtete weiter: „Beinahe zehn Jahre lang war ich Patient in einer Anstalt für Geistesgestörte. Gestern beschloss ich, einen kleinen Spaziergang zu machen. Man hatte Vertrauen zu mir, und so konnte ich einfach weggehen. Ich wollte die Stadt wiedersehen und das Grab meiner Frau besuchen. Man ließ mich nämlich nie dorthin, wissen Sie. Nicht einmal an ihrer Beerdigung durfte ich teilnehmen. Das hat mir besonders wehgetan.“

„Sie müssen jetzt vergessen, was einmal war“, redete Quinn ihm zu. „Erzählen Sie mir, was geschah, nachdem Sie die Anstalt verlassen hatten.“

„Ich hatte nur sehr wenig Geld. Die erste Nacht schlief ich in einer Scheune. Ich kam heute Morgen hier an. Ich wusste, dass man nach mir suchte. Ich hatte eine Radio-durchsage gehört, aber ich wollte nicht zurück. Ich besuchte den Friedhof, und dann fühlte ich mich besser, viel besser. Mir war es ganz egal, ob sie mich jetzt

zurückbrachten oder nicht. Ich stand endlich am Grab meiner bedauernswerten Frau, und dann sah ich ihn!“

„Sie meinen Steve McClod?“, fragte Quinn.

Ainsley nickte mit düsterer Miene.

„Wo haben Sie ihn gesehen?“, fragte Quinn weiter.

„Ich weiß es nicht. Mir ist die Stadt nicht mehr so vertraut, wie sie es früher einmal war. Ich folgte ihm jedenfalls. Ich weiß nicht recht, was ich eigentlich unternehmen wollte, aber ich spürte den Zwang in mir, ihn im Auge zu behalten. Er ging in ein ziemlich düsteres Viertel der Stadt und betrat dort ein Haus. Ich war dicht hinter ihm. Unter einer Glocke war eine Karte angebracht, die seinen Namen trug. Ich ging die Treppe hinauf, fand sein Zimmer und klopfte. Die Tür ging auf. Es war ganz dunkel. Der Korridor war unbeleuchtet. Ich hatte das gar nicht bemerkt. Ich weiß nicht, was dann geschah. Ich weiß nur, dass ich dann einen Toten sah.“

„War es Steve McClod?“

„Nein, nicht McClod. Ich weiß nicht, wer der Mann war. Man hatte mindestens ein Dutzend Mal auf ihn eingestochen. Brutal ... wie ... wie ein Verrückter vielleicht jemanden angreifen würde. Ich lag quer über einem alten Bett, als ich wieder Herr meiner Sinne war. Und dann sah ich ihn, den Toten. Ich dachte, ich hätte McClod getötet, und das wäre mir egal gewesen. Erst als ich erkannte, dass es sich nicht um McClod handelte, war es mir nicht mehr egal. Da bedeutete es mir plötzlich etwas, denn ich bin kein Mörder. Ich habe noch nie jemandem etwas zuleide tun wollen außer denen, die mir so wehgetan haben.“

Silk hatte das Messer auf den Tisch gelegt und es offensichtlich völlig vergessen. Seiner und Quinns hatte sich eine große Erregung bemächtigt.

„Denken Sie jetzt scharf nach!“, sagte der Rechtsanwalt. „Das ist sehr wichtig. Sie haben wirklich den Namen *Steves McClod* auf einer Karte unter der Klingel gelesen?“

„Ja.“

„War es eine gedruckte Karte?“

„Nein. Sie war mit der Hand geschrieben, mit Tinte. Vielleicht war es gar keine Karte, sondern nur ein Stück Papier. Warum fragen Sie?“

„Weil McClod wegen einiger Verbrechen steckbrieflich gesucht wird und seit Monaten schon nicht mehr gesehen wurde. Er würde also ganz bestimmt nicht die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, indem er seinen Namen in aller Öffentlichkeit angibt. War die Karte oder das Papier noch dort, als Sie das Haus wieder verließen?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe nicht hingesehen.“

Silk mischte sich ein.

„Sir, sein linker Ärmel ist mit Blut beschmiert.“

„Der linke?“, fragte Quinn. „Ainsley, als Sie diesen Gangster vor zehn Jahren niederschlugen, taten Sie das mit der rechten Hand. Sie sind doch Rechtshänder, nicht wahr?“

„Ja. Ich kann mit der linken Hand nicht viel anfangen. Ich ... ich hätte ihn bestimmt nicht mit der linken Hand erstochen.“

„Darauf wollte ich hinaus. Mir sieht das Ganze wie ein Versuch aus, Ihnen ein Verbrechen in die Schuhe zu schieben, Mister Ainsley. Der wirkliche Mörder hatte es vermutlich so eilig, dass ihm dabei ein Fehler unterlief.“

„Dann werden Sie mir also helfen?“, fragte Ainsley hoffnungsvoll. „Bitte, ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Außer Lauras Verwandten habe ich niemanden, und die wollen mit mir nichts mehr zu tun haben.“

„Die Prescotts, nicht wahr?“, sagte Quinn. „Nette Leute, nur ein wenig steif. Es war ihnen nicht recht, dass ihre einzige Tochter einen gewöhnlichen Ingenieur heiratete. Ja, Mister Ainsley, ich werde Ihnen helfen, aber meine Hilfe wird notwendigerweise sehr beschränkt sein müssen.“

„Sie sind doch Rechtsanwalt!“, wandte Ainsley ein.

„Gewiss, aber vergessen Sie nicht, dass ich blind bin.“

„Blind?“, rief Ainsley erschrocken aus. „Blind? Entschuldigen Sie! Ich habe mich schon darüber gewundert, dass Sie mich nicht erkannt haben. Nun gut“, fuhr er resigniert fort, „wenn Sie meinen, dass Sie mir nicht helfen können oder wenn Sie es nicht wollen, dann rufen Sie nur die Polizei. Man soll kommen und mich abholen.“

„Nicht doch!“, entgegnete Quinn. „Ich glaube Ihnen und bin davon überzeugt, dass Sie nicht mehr geistesgestört sind. Was Sie vor zehn Jahren getan haben, hätte jeder andere in Ihrer Lage vielleicht auch getan. Da man feststellte, dass Sie geistesgestört waren, mussten Sie natürlich isoliert werden, aber man hat nie bewiesen, dass Sie ein Triebmörder sind.“

„Danke“, sagte Ainsley. „Es ist wirklich eigenartig, wie ich in all den Jahren den Glauben an Sie bewahrt habe. Jedes Mal, wenn ich irgendwelche Scherereien hatte, dachte ich an Sie.“

„Wir müssen uns beeilen“, sagte Quinn. „Silk, fahre den Wagen vor das Haus. Wir fahren dorthin, wo Mister Ainsley den Toten gefunden hat.“

Silk legte das Messer in eine Schreibtischschublade und eilte hinaus.

*

Ainsley beugte sich vor. „Sie wollen mir also doch helfen? Warum eigentlich, Mister Quinn? Schließlich bin ich doch ein entflohener Anstaltsinsasse, über und über mit Blut verschmiert, und war mit einem Messer bewaffnet. Ich habe gestanden, von einem Mord zu wissen und ihn vielleicht sogar selbst begangen zu haben.“

„Vielleicht“, wiederholte Quinn betont. „Darüber lässt sich aber noch gar nichts Bestimmtes sagen. Aber Sie haben Steve McClod gesehen, das stimmt doch?“

„Glauben Sie mir, Mister Quinn! Er war es. Er hat Laura getötet. Darum würde ich ihn immer erkennen und überall!“ Ainsley war stark erregt.

„Ich glaube Ihnen“, sagte Quinn besänftigend. „Wissen Sie, dieser McClod ist wie ein Irrlicht, er verschwindet einfach und taucht dann an anderer Stelle unversehens wieder auf. Es handelt sich bei ihm um einen skrupellosen Gewaltverbrecher. Ich will versuchen, ihn seiner gerechten Strafe

zuzuführen. Wenn er derjenige ist, der Ihnen den Mord von heute Nacht anhängen will, dann wird er in der Nähe bleiben. Vielleicht findet sich am Schauplatz des Verbrechens irgendeine Spur, die uns zu ihm führt. Das ist jedenfalls eine Möglichkeit, die ich nicht außer Acht lassen will.“

„Aber was wird die Polizei denken?“, fragte Ainsley mit einem schiefen Lächeln.

„Sie wird nichts davon erfahren. Wenigstens nicht sofort. Ich möchte nämlich McClod etwas durcheinanderbringen. Je aufgeregter er ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er einen Fehler macht. Und ich will ihn haben ... ich muss ihn haben!“

„Ich helfe Ihnen“, erbot sich Ainsley. „Ich tue alles, was Sie sagen.“

Quinn nickte. „Gut“, sagte er. „Wenn es sich als nötig erweisen sollte, werde ich auf Ihr Angebot zurückkommen. Führen Sie mich jetzt hinaus. Der Wagen dürfte schon draußen stehen.“

*

Silk Kirby fuhr den schweren Buick an den Randstein und wandte sich dann zu Quinn um, der mit Ainsley im Fond saß.

„Die Adresse, die Sie mir nannten, ist gleich um die Ecke, Sir“, sagte er. „Ich denke, wir halten besser hier, weil es hier ruhig und finster ist.“

„Gut“, erwiderte Quinn. „Ainsley, wir nehmen Sie jetzt nicht mit. Erklären Sie Silk genau, wie man die

betreffende Wohnung findet, und warten Sie dann hier im Wagen auf uns.“

„Wie Sie wollen, Mister Quinn. Ich tue alles, was Sie sagen. Die Wohnung liegt im dritten Stock. Das Haus hat keinen Lift, Sie müssen zu Fuß hinaufgehen. Von der Treppe aus gehen Sie über den Gang bis zur letzten Tür rechts. Ich habe sie nicht wieder abgesperrt.“

Silk war um den Wagen herumgelaufen und streckte Quinn den Arm hin. Der Rechtsanwalt ergriff ihn, und dann gingen sie gemeinsam auf die Straßenecke zu. Ainsley sah ihnen nach. Als sie verschwunden waren, blickte er sich nervös um, zündete sich eine Zigarette an und ließ sich in die Polster zurücksinken. Er verbarg die glühende Spitze seiner Zigarette in der Hand und war jederzeit bereit, entweder davonzurennen oder sich auf den Boden des Wagens sinken zu lassen, falls jemand auftauchen sollte.

Silk führte Quinn indessen auf den Eingang des kleinen Miethauses zu. Der blinde Rechtsanwalt tastete sich die Treppe hinauf.

Das Treppenhaus war schlecht beleuchtet. Im dritten Stock angekommen, spähten die beiden Männer den langen schmalen Gang hinunter und schlichen dann auf die letzte Tür zu, die Ainsley ihnen beschrieben hatte. Quinn legte die Hand auf die Klinke und gab Silk ein Zeichen, worauf dieser eine Automatik aus der Tasche zog, den Sicherungsflügel umlegte und die Waffe in Anschlag brachte.

Quinn drückte vorsichtig die Klinke nieder und öffnete die unverschlossene Tür einen Spalt. Drinnen war es stockdunkel. Er stieß die Tür ganz auf und sah sich in dem Zimmer um.

„Ist etwas da?“, flüsterte Silk heiser.

„Ainsley hat uns nicht belogen“, erwiderte Quinn. „Schalte das Licht ein. Ich mach die Tür zu, dann durchsuchen wir den Raum. Sei vorsichtig, niemand soll bemerken, dass wir hier waren.“ Silk nickte.

„Aye, Sir!“

*

Quinn schloss die Tür hinter sich und drehte den von innen steckenden Schlüssel um. Silk schaltete das Licht ein und sah sich um. Er durchsuchte den Kleiderschrank, sah unter die Betten und hinter Vorhänge. Als er sicher war, dass sich niemand in der Wohnung verbarg, ging er in das Wohnzimmer zurück, wo Quinn neben der Leiche am Boden kniete.

Quinns Augen wirkten jetzt keineswegs mehr starr und glasig, sondern blickten klar und lebendig. Er hatte sich Handschuhe übergestreift und untersuchte den Toten, sorgfältig darauf bedacht, die Blutlache nicht zu berühren, die den Boden bedeckte.

„Mindestens ein Dutzend Stiche“, sagte er leise zu Silk. „Aber zuerst hat man ihm einen Schlag auf den Kopf verpasst. Du kannst die Beule noch sehen. Weshalb so viele Stichwunden? Einfach, weil der Mörder wollte, dass der

Mord wie die Tat eines Verrückten aussah, eines Geisteskranken, der soeben erst aus einer Heilanstalt entwichen war.“

„Wer ist der Tote?“, fragte Silk.

„Ein gewisser Fink. Er gehörte vor Jahren einmal zu McClods Bande, etwa um die Zeit, als Ainsleys Frau ums Leben kam.“

„Aber wäre es dann nicht möglich, dass Ainsley ihn gesehen und wiedererkannt hat? Vielleicht hat er von Anfang an diesen Mann vor Augen gehabt und immer geglaubt, es sei McClod?“

„Das ist natürlich möglich. Aber ist dir nicht aufgefallen, dass unter der Klinke für diese Wohnung keine Karte befestigt war? Und doch hat Ainsley eine solche mit McClods Namen davor gesehen. Damit sollte er hier heraufgelockt werden. Man hatte das hastig improvisiert, damit Ainsley auch den Weg fand.“

Silk setzte sich auf einen Stuhl.

„Dann glauben Sie also kritiklos alles, was Ainsley Ihnen erzählt hat, Sir?“

„Ja, Silk. Du nicht?“

Silk zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht recht. Schließlich hatte Ainsley allen Grund, diesen Mann zu töten, wenn er zu der Bande gehörte, die den Tod seiner Frau verschuldet hat. Und außerdem ist Ainsley wirklich ein entwichener Anstaltsinsasse. Wenn er nicht geistesgestört gewesen wäre, hätte man ihn doch entlassen. Vielleicht hat er nicht gelogen, aber daran, dass er einen geistigen Defekt hat, besteht doch kein Zweifel.“

„Stimmt alles, Silk. Das gebe ich zu, und dennoch bin ich davon überzeugt, dass Ainsley, zumindest zeitweilig, in Ordnung ist. Erfunden hat er jedenfalls nicht, was er uns berichtete. Ich bezweifle, dass er auf die Idee gekommen wäre, eine Geschichte wie die Sache mit dem Namensschild zu erfinden, denn er hätte das gar nicht als wichtiges Indiz erkannt. Außerdem hat er McClod gesehen. Dessen war er ganz sicher.“

„Ich wollte, ich wäre auch so sicher“, meinte Silk skeptisch. „Und was werden wir jetzt unternehmen, Sir?“

Quinn durchsuchte gerade vorsichtig die Taschen des Toten und besah sich alles genau, ehe er es wieder zurücksteckte.

„Nichts“, antwortete er auf Silks Frage. „Wir dürfen nicht zugeben, dass Ainsley bei uns war und dass wir versäumt haben, die Polizei zu informieren. Wir sind in gewissem Sinn auch Polizei, aber trotzdem verpflichtet, Vorkommnisse dieser Art zu melden“

„Ich finde, wir sollten Kommissar McGrath anrufen, ehe er auf uns zukommt, Sir.“

Quinn lächelte. „Ich habe dich noch nie so unsicher gesehen, Silk.“

„Ich habe auch nie einen Fall erlebt, in dem ich vor einem ähnlichen Rätsel stand wie in diesem, Sir. Und die Affäre könnte für uns sehr gefährlich werden. Haben Sie übrigens in den Taschen des Toten etwas gefunden?“

„Ja. Beinahe siebenhundert Dollar, eine wertvolle Armbanduhr und einen eineinhalbkarätigen Diamant-ring. Fink hatte also Geld, und das ist bei Leuten seines